



Formel 1

Für spannendere Rennen

Gastkommentar

von REINER EICHENBERGER und YVES HERTIG

Die Formel 1 hat ein grosses Problem: Infolge der hohen Kosten können nur ganz wenige Teams an der Spitze mithalten, und die anderen sind permanent vom Konkurs bedroht. Dadurch fehlt oft die Spannung. Echte Zweikämpfe und Überholmanöver sind selten. Die meisten Rennen werden durch die Boxenarbeit und -strategie entschieden.

Zum dringend nötigen Ausbalancieren des Wettbewerbs dienen bisher vor allem technische Vorgaben, etwa dass pro Saison und Fahrer nur eine bestimmte Zahl von Motoren eingesetzt werden darf.

Doch Einschränkungen in einem Bereich bringen mehr Anstrengungen und damit eine Kostenexplosion in anderen Bereichen. Zugleich verhindert die Regulierungsdichte geniale Innovationen. Erfolg beruht heute vor allem darauf, unzählige kleine Details besser zu lösen als andere. Aber genau das ist die Kernkompetenz grosser Teams. Entsprechend haben die technischen «Sparmassnahmen» die Unterschiede zwischen den Teams eher noch akzentuiert.

Deshalb rufen die kleinen Teams mit immer mehr Nachdruck nach Budgetbegrenzungen. Doch gerade die Budgets der grossen Teams sind kaum kontrollierbar. Da diese viele Vorleistungen von Partnern übernehmen, können sie Beschränkungen durch zu tiefe Verrechnungspreise umgehen. Deshalb müssten auch diese akribisch kontrolliert werden. Sportlich erfolgreich ist dann, wer die Budgetregeln am raffiniertesten umgeht.

Zu all den traditionellen, wenig wirksamen oder gar schädlichen Massnahmen zur Kostensenkung und Ausbalancierung des Wettbewerbs sehen wir eine einfache, weit fruchtbarere Alternative, die an der wahren Ursache des Problems ansetzt: Die heutigen Rennen leiden daran, dass sie schon von Beginn an ungerecht sind.

Die Trainingsschnellsten dürfen von den besten Startpositionen aus starten und können so oft vorneweg fahren, was Langeweile und wenige Zweikämpfe bringt. Die Problemlösung besteht deshalb darin, dass die Trainingsschnellsten nicht mehr zuvorderst starten, sondern von weit hinten. Doch dazu braucht es eine kluge Regel – sonst würden im Training alle möglichst langsam fahren. Unser Regelvorschlag besteht aus zwei Elementen:

Erstens werden Punkte nicht mehr ausschliesslich für die Reihenfolge des Zieleinlaufs vergeben; ein Teil der Punkte wird auch für die Einnahme eines schlechten Startplatzes vergeben: Je weiter hinten ein Pilot startet, desto mehr Startpunkte erhält er. Zweitens können die Piloten in der Reihenfolge ihrer Trainingsergebnisse die Startplätze wählen.

Die Leistung eines Fahrers ist umso höher, je früher er ins Ziel kommt und je schlechter dabei sein Startplatz war. Genau das belohnt unser System. Damit stärkt es den Wettbewerb und balanciert ihn aus. Fahrer von starken Teams können nicht mehr so wie heute im Schongang vorneweg fahren. Je stärker ein Pilot sich und sein Fahrzeug einschätzt, desto eher wird er einen hinteren Startplatz wählen, um auch Startpunkte zu sammeln. Durch die Umkehrung des Feldes am Anfang des Rennens kommt es zu viel mehr ernstesten Zweikämpfen und Überholmanövern. Das wiederum erlaubt es den kleinen Teams, sich viel besser als heute in Szene zu setzen.

Die vielen Bilder von ernstesten Zweikämpfen erhöhen ihre Attraktivität für Sponsoren und Werbung, was wiederum einen Ausgleich der Wettbewerbsfähigkeit der Teams bringt. Schliesslich werden wettbewerbsfeindliche Teamordern an die Fahrer ausgehebelt. Die Nummer zwei im Team wird typischerweise eine andere Startplatzstrategie als die Nummer eins wählen, was Teamorder unterläuft.

Unser Regelvorschlag wäre ein Befreiungsschlag für die Formel 1. Erstens bringt er selbst bei sehr ungleich wettbewerbsfähigen Teams spannende Rennen. Dadurch stärkt er zweitens die Attraktivität der kleinen und schwachen Teams für Werbung und Sponsoren, was eine Angleichung der Wettbewerbsfähigkeit der Teams bringt. Drittens erlaubt er es, die einschränkenden Regulierungen im technischen Bereich abzubauen und den Teams mehr Freiheiten zu lassen. Dadurch wird die Formel 1 als Innovations- und Techniklabor attraktiver. Viertens schliesslich hat unser Vorschlag im Unterschied zu allen anderen Regeländerungsvorschlägen praktisch keine Kostenfolgen und ist völlig flexibel und entwicklungsfähig.

Wie unsere Regel wirkt, hängt vom Gewicht der Start- in Relation zu den Zieleinlaufpunkten ab. Welcher Anteil die grösste Spannung bringt, ist offen, das kann aber problemlos erprobt werden. Genauso problemlos ist, die Regel zuerst nur versuchsweise auf einzelnen Strecken einzusetzen und auf die unterschiedlichen Strecken-Charakteristika anzupassen. Da ihre Vorteile nicht auf der Benachteiligung einzelner Teams oder der Umverteilung von Ressourcen beruhen, sondern auf der Steigerung der Attraktivität der Formel 1 für die Zuschauer, Fans und Sponsoren aller Teams, sollte sie problemlos und ohne Widerstand demnächst in Kraft gesetzt werden können.

Reiner Eichenberger ist Professor für Theorie der Finanz- und Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg und Forschungsdirektor von Crema; Yves Hertig ist Forschungsassistent.

Pädagogisierung der Gesellschaft

Das therapeutische Kalifat

Gastkommentar

von GIUSEPPE GRACIA

In Westeuropa entsteht ein «therapeutisches Kalifat». Der Ausdruck stammt vom Schweizer Philosophen Michael Rüegg, gemeint ist eine neue Herrschaftsform: nicht im Namen eines Gottes oder einer Staatsmacht, sondern im Sinn einer Gesellschaftstherapie. Die Therapie einer Elite, welche die jüdisch-christlichen Wurzeln des Abendlandes abschneidet und uns im Zuge der Globalisierung befreien will vom Hemmschuh veralteter religiöser oder nationaler Identitäten.

Jede Gesellschaft braucht eine gute Elite, die aufgrund besonderer Talente für die Allgemeinheit eine Führungsrolle übernehmen kann. Hier geht es jedoch um eine Elite, die ihr politisches Mandat mit pädagogisch-moralischer Autorität gegenüber dem Wähler verwechselt. Beispiele wären der Regierungsstil in Schweden oder Deutschland, aber es gibt auch in der Schweiz Politiker, die wie Heilpädagogen des sozialen Zusammenhalts auftreten.

«Die Welt ist im Umbruch, aber wir schaffen das. Wir haben keine Angst vor den offenen Grenzen unserer Solidarität.» Das sind typische Botschaften dieser Politik. «Wir lassen uns nicht verführen von Populisten. Wir kämpfen für ein besseres globales Klima, gegen Fake-News, Nationalismus und Hate-Crime.» Diese Botschaften zielen gar nicht mehr auf die Auseinandersetzung mit der Realität, sondern nur noch auf Volkserziehung.

Die politische Korrektheit ist ein wirksames Medikament. Bei öffentlichen Debatten sorgt es dafür, dass der Wettbewerb der Ideen einem Beauty-Contest der Moralapostel weichen muss: Die Diskursteilnehmer werden in gute, fortschrittliche und in dubiose, reaktionäre Menschen eingeteilt. Zu dieser Therapie gehört die Säuberung des öffentlichen Lebens; etwa mit einer «gewaltfreien Sprache», also einer Sprache, die niemanden verletzt, was bewirkt, dass niemand mehr etwas Authentisches sagt, weil sich immer jemand verletzt fühlen kann. Das Gegenüber erscheint nicht mehr wie eine mündige, belastbare Person, sondern wie eine emotionale Tretmine.

Dazu passt der sogenannte «Safe Space». Das ist ein für Studierende errichteter geistiger Schutzraum, in dem alle in ihrer weltanschaulichen Harmonie verbleiben dürfen. Der potenziell diskriminierende Schmutz unkontrollierter Meinungsäusserungen wird zum Verschwinden gebracht. Übrigens auch aus Klassikern der Literatur, wie etwa das Wort «Neger» aus «Onkel Toms Hütte» und «Huckleberry Finn». Es ist eine Säuberung, die den

antiken römischen Dichter Ovid genauso treffen kann wie den Berliner Gegenwartspoeten Eugen Gomringer, der es gewagt hat, die Schönheit von Frauen in einem Gedicht mit Blumen zu vergleichen. Auch soll das «Schneewittchen» künftig nicht mehr von einem Mann wachgeküsst werden, denn das zementiert falsche Geschlechterrollen.

So erleben wir eine intellektuelle Infantilisierung des öffentlichen Raums. Statt Reife zum Konflikt dominieren Überempfindlichkeit und gefühl-duselige Rechthaberei. Statt Meinungsfreiheit Duckmäsertum. Die mediale, Therapie-sensible Filterung von Zahlen und Studien gilt gerade bei Themen wie Migration und Islam. Zum Beispiel in Schweden, das Vergleichszahlen oder Statistiken, die das Volk beunruhigen oder «spalten» könnten, gar nicht erst veröffentlicht, etwa Zahlen zu von Migranten begangenen Vergewaltigungen oder anderen Verbrechen. Oder der Umgang in Deutschland mit der Kölner Silvesternacht von 2015, als etwa 800 Frauen von Männern aus Afrika und dem Nahen Osten belästigt, bestohlen und missbraucht wurden. Auch hier strebten Behörden und Medien weniger nach der Wahrheitsfindung als vielmehr dem Management potenziell fremdenfeindlicher Gefühle im Volk.

Interessant ist, dass Alexis de Tocqueville eine solche Politik bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorausgesehen hat, im Werk «Über die Demokratie in Amerika»: «Über den Bürgern erhebt sich eine beachtliche Vormundschaft, welche die Aufgabe übernimmt, das Behagen aller Bürger sicherzustellen und über ihr Gedeihen zu wachen. Diese Vormundschaft ist absolut, ins Einzelne gehend, pünktlich, vorausschauend und milde.»

Hier wird die Gefahr einer Pädagogisierung und Therapeutisierung der Gesellschaft für die Demokratie deutlich. Sie liegt in einem letztlich mutlosen oder sogar depressiven Denken, das nicht mehr mit der Mündigkeit des Menschen rechnet. Wir riskieren zu vergessen, dass die Gestaltung des Zusammenlebens, die Freiheit des Denkens und Redens, keine Führungsaufgabe der Elite ist, sondern dass dies kein Mensch einem anderen abnehmen darf. Wir vergessen, dass die Würde des Einzelnen immer auch das Recht bedeutet, für voll genommen zu werden, so uninformatiert, uninteressiert oder dumm der Mensch auch sein mag. Dummheit ist kein Freibrief für staatliche Bevormundung – und Freiheit kein Vorrecht der Gescheiten.

Giuseppe Gracia ist Publizist und Medienbeauftragter des Bistums Chur.